

Triumph des Herzens

MIT DER KRAFT DES HEILIGEN
GEISTES DIE SÜNDE BESIEGEN

PDF - Familie Mariens

2016 (IV)

Nr. 137

*María weiß die Spuren des Geistes Gottes in den großen Geschehnissen
zu erkennen, auch in denen, die nicht wahrnehmbar scheinen.*

Papst Franziskus in „Evangelii Gaudium“

Weihet euch meinem Makellosen Herzen!

*„Mutter Christi, hilf uns, mit der Kraft des Heiligen Geistes alle Sünde zu besiegen!“,
flehte Papst Johannes Paul II. bei der Weltweihe am 25. März 1984.*

*Für den geistigen Endkampf, in dem wir uns heute befinden, gab Gott selbst uns
die Mittel, mit denen wir kämpfen können.*

*Im letzten Triumph des Herzens haben wir mit Euch, liebe Leser,
einige dieser geistigen Waffen betrachtet, wie die Verehrung des hl. Erzengels Michael,
die Anbetung der Hl. Eucharistie, den Rosenkranz und die fünf Herz-Mariä-Samstage,
das Fasten, die Hl. Beichte, den Ablass, die Verzeihung und vor allem
das Hl. Messopfer. In dieser Ausgabe wollen wir nun weitere machtvolle Mittel
kennenlernen, die uns gegeben sind, um diese apokalyptische Zeit,
in der wir leben, siegreich zu überstehen.*

Der sterbende Erlöser hat dem Apostel Johannes vom Kreuz herab Maria, die Schlangenzertreterin, der der Endsieg über das Böse anvertraut ist, zur Mutter gegeben und damit alle Menschen aller Zeiten zu ihren Kindern gemacht. Damit sie ihre schützende Mutterschaft für uns aber in vollem Maße ausüben kann, müssen wir sie bewusst als unsere Mutter anerkennen und annehmen. Das geschieht vor allem durch die Weihe an ihr Makelloses Herz, wie der hl. Ludwig Maria von Montfort es uns lehrt. Durch den Weiheakt an das Herz Mariens treten wir in ihren geistigen Mutterschoß ein. Auf diese Weise ahmen wir Jesus nach, denn wir begeben uns an den Ort, an dem Er selbst Mensch geworden ist. Sich dem Makellosen Herzen Mariens

weihen bedeutet auch, sich in eine uneinnehmbare Festung zu flüchten wie in eine rettende Arche, zu der Satan niemals Zutritt hatte. Gleichzeitig geben wir durch die Weihe Maria den Platz in unserem Herzen, der ihr nach dem Plan und Willen Gottes zusteht: im Zentrum, bei ihrem göttlichen Sohn! Da Satan weiß, dass er durch Maria, die Schlangenzertreterin, besiegt werden wird, tut er alles, damit wir ihr diesen zentralen Platz nicht einräumen. Obwohl die Auswirkungen der Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens für den Einzelnen wie für ganze Völker so machtvoll sind, wird sie in ihrer Bedeutung für unsere Zeit leider noch immer viel zu wenig verstanden, geschätzt und gelebt. Einer der ganz „Großen“ ist uns jedoch ein kaum zu übertreffendes Vorbild geworden: der hl. Papst

Johannes Paul II. Er hat die Bedeutung der Weihe an die Gottesmutter nicht nur verstanden, sondern in seinem Leben auch auf höchst eindrucksvolle Weise erfahren dürfen.

 Obwohl er als Wappen das „M“ unter dem Kreuz wählte und seinem Wahlspruch gemäß als „Totus-Tuus“-Papst in die Geschichte einging, erfasste auch der Heilige Vater erst allmählich und durch schweres Leid hindurch die entscheidende Wichtigkeit der Weihe: „*Totus Tuus, ganz der deine, Maria!*“ Dieser Wahlspruch ist nicht nur ein Zeichen von Frömmigkeit und auch nicht einfach nur Ausdruck der Hingabe. Er besagt mehr.“

Gerade während des Zweiten Weltkrieges hatte der junge Student Karol Wojtyła, der in einem Steinbruch arbeitete, das Büchlein der „Abhandlung über die wahre Andacht zu Maria“ des hl. Ludwig Maria entdeckt, das „in meinem Leben eine entscheidende Wende markiert“, wie er als Papst später bezeugte. Es verlieh der Marienfrömmigkeit seiner Kindheit eine ganz neue Tiefendimension und half ihm zu verstehen, dass die Hingabe an Maria unsere Einheit mit Christus niemals behindert, sondern im Gegenteil auf einzigartige Weise fördert: „*Wenn ich früher befürchtete, dass die Marienverehrung den Zugang zu Christus versperrt, statt den Weg dahin zu ebnen, verstand ich durch diese Schrift von Grignion von Montfort, dass es sich in Wahrheit ganz anders verhielt: Die wahre Verehrung der Jungfrau Maria entfaltet sich mehr und mehr hin zum Geheimnis Christi, zum Geheimnis der Dreifaltigkeit. Man kann sogar sagen, dass Christus demjenigen, der sich bemüht, ihn kennen und lieben zu lernen, seine Mutter anvertraut, wie er es auf dem Kalvarienberg für seinen Jünger Johannes getan hat. Meine marianische Frömmigkeit gehört fest zu meinem inneren Leben und meiner geistlichen Theologie.*“

 Johannes Paul II. nannte Grignion von Montfort, von dem er das „Totus Tuus“ übernahm, einen „Theologen von Klasse“, der in seinem Büchlein theologische Wahrheiten darlegte, die

„im Wesentlichen unanfechtbar“ sind. Klar erkannte Grignion die untrennbare Einheit zwischen Maria und dem Hl. Geist und erklärte deren weitreichende Konsequenzen für uns: „*Durch Maria hat das Heil der Welt begonnen, durch Maria muss es auch vollendet werden ... Zusammen mit dem Hl. Geist hat Maria den Gottmenschen hervorgebracht, das Größte, was es je gab und geben wird. Sie wird auch die größten Dinge der Endzeit wirken ... Wenn der Hl. Geist, ihr Bräutigam, Maria in einer Seele findet, dann eilt Er hin, geht ganz in diese Seele ein und teilt Sich ihr in Seiner Fülle mit, und zwar genau in dem Maße, in dem diese Seele Seiner Braut Eingang gewährt ... Einer der Hauptgründe dafür, dass der Hl. Geist heutzutage keine auffallenden Wunder in den Seelen wirkt, ist die Tatsache, dass Er sie zu wenig mit Maria, Seiner Braut, vereinigt findet.*“

 Wie tief sich Johannes Paul II. das „Totus Tuus“ des hl. Grignion zu eigen machte, beweist die Natürlichkeit, mit der er es bis in die entscheidendsten Momente seines Lebens hinein verwendete. Überaus bedeutsam ist, dass er sein persönliches Testament, das er 1979 wenige Monate nach seiner Papstwahl verfasste, mit den Worten überschrieb: „*Totus Tuus ego sum.*“ Darin vertraute er den Augenblick seines Todes ganz Maria an: „*Ich weiß nicht, wann er kommt, aber so wie alles andere lege ich auch diesen Augenblick in die Hände der Mutter meines Meisters: Totus Tuus. Denselben mütterlichen Händen überantworte ich alles und alle, mit denen mich mein Leben und meine Berufung verbunden hat. Diesen Händen überlasse ich vor allem die Kirche und auch meine Nation und die ganze Menschheit.*“ Als sich diese Stunde dann vor den Augen aller Welt immer offensichtlicher näherte, zögerte er nie, seine Hingabebereitschaft in allen Leiden zu bekräftigen. Durch das „Totus Tuus“ barg sich Johannes Paul wieder und wieder in Maria und flüchtete sich - durch sie und somit auf die vollkommenste Weise - in die Welt Gottes, in Seine Liebe und in Seinen Willen, um den inneren Frieden zu bewahren, das

Kostbarste, das uns Satan um jeden Preis nehmen will! So blieb er in allen Anfechtungen der Entmutigung und Auflehnung siegreich, wie etwa Ende Februar 2005, als er sich unmittelbar nach dem Erwachen aus der Narkose in der Gemelli-Klinik bewusst wurde, dass er infolge des Luftröhrenschnitts vorübergehend nicht mehr sprechen konnte, ein Blatt Papier verlangte und darauf der Welt seine ergreifenden letzten geschriebenen Worte hinterließ: *„Was haben sie mit mir gemacht! Aber - Totus Tuus!“*

*D*as Attentat am 13. Mai 1981 während der Mittwochsaudienz auf dem Petersplatz bedeutete für Johannes Paul II. allerdings eine tiefe Zäsur in seinem Verständnis der Weihe. Schon fünf Monate später erklärte der 61-jährige Papst bei der Generalaudienz am Rosenkranzfest:

„Könnte ich vergessen, dass das Ereignis auf dem Petersplatz genau an dem Tag und zu der Stunde stattfand, da man seit mehr als 60 Jahren in Fatima in Portugal der ersten Erscheinung der Mutter Christi an die armen Hirtenkinder gedenkt? Denn in allem, was mir gerade an diesem Tag passiert ist, spürte ich jenen außergewöhnlichen mütterlichen Schutz und jene Sorge, die sich stärker als das tödliche Projektil erwies.“ Die Größe des Rettungswunders ist leider kaum bekannt geworden - zu unwahrscheinlich klingt, was die Fakten belegen. Doch konnte sich auch das hochrangige Ärzteteam, das den Heiligen Vater damals in der Gemelli-Klinik fünfeinhalb Stunden und unter Verabreichung von mehr als drei Litern Bluttransfusion operierte, von der Unerklärlichkeit des Geschehenen überzeugen. Wenige Tage nach dem Attentat vertraute der Chefoperateur Prof. Francesco Crucitti seinem Freund Arturo Mari, dem langjährigen Fotografen des Papstes, an, welch wundersamen Weg die Kugel im Unterleib Johannes Pauls genommen hatte. Und Mari erzählte uns bei einem Besuch im Priesterseminar unserer Gemeinschaft in Rom folgende Einzelheiten: Anhand der Röntgenaufnahmen und des Befundes vor allem der Dünndarm-Verletzungen lässt sich die „Flugbahn“ des Geschosses eindeutig

zurückverfolgen: Es trat waagrecht mit einer Geschwindigkeit von 1000 km/h unterhalb des Bauchnabels in den Unterbauch ein, änderte zweimal seine Richtung, wobei es um Millimeter lebenswichtige Organe umging, machte eine Wende von 90 Grad und fiel senkrecht durch den Unterleib hindurch in den weißen Jeep, wo es auch gefunden wurde! Ohne diese „gelenkte Bahn“ hätte unweigerlich mindestens eines der stark durchbluteten lebenswichtigen Organe verletzt werden müssen, und der Papst wäre innerhalb weniger Minuten innerlich verblutet; zudem hätte das 9-mm-Geschoss mit seiner Durchschlagskraft, aus geringer Entfernung abgefeuert, entweder die Wirbelsäule treffen oder, den Unterleib durchquerend, am Rücken eine faustgroße Austrittswunde hinterlassen müssen. 1994 bezeugte der Papst selbst öffentlich: *„Es war eine mütterliche Hand, die die Bahn der Kugel lenkte, und der Papst, der mit dem Tode rang, kam auf der Schwelle des Todes zum Stehen.“* Noch in der Gemelli-Klinik begann der Heilige Vater sich intensiv mit den Fatima-Botschaften zu beschäftigen. Dadurch verstand der Papst aus dem Osten, im Lichte von Fatima und der Lehre Grignions sowie im Blick auf die bedrohliche Weltlage mitten im Kalten Krieg, wie entscheidend es war, den Wunsch Mariens nach der Weihe Russlands endlich getreu zu erfüllen. *„In diesen drei Monaten, in denen ich zwischen Leben und Tod schwebte, erkannte ich, dass die einzige Lösung, die Welt vor dem Atheismus und neuen Kriegen und Katastrophen zu retten, die Bekehrung Russlands nach der Botschaft von Fatima ist“*, vertraute er seinem Freund, dem slowakischen Bischof und großen Fatimaapostel Msgr. Paul Maria Hnilica an.

*I*n Gegenwart von ca. 5000 Pilgern hatte die Gottesmutter bei ihrer dritten Erscheinung am 13. Juli 1917 den drei Hirtenkindern gesagt: *„Ich möchte ... dass ihr weiterhin jeden Tag den Rosenkranz betet, um den Frieden für die Welt und das Ende des Krieges zu erlangen.“* Falls man aber nicht aufhöre, Gott zu beleidigen, werde auf den gegenwärtigen Ersten Weltkrieg *„ein anderer, noch schlimmerer Krieg“* folgen.

„Um das zu verhindern, werde ich kommen und um die Weihe Russlands an mein Unbeflecktes Herz und die Sühne-Kommunion an den ersten Samstagen bitten. Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren, und es wird Friede sein. Wenn nicht, wird es seine Irrlehren über die Welt verbreiten, wird Kriege und Verfolgungen der Kirche heraufbeschwören, die Guten werden gemartert werden, der Heilige Vater wird viel zu leiden haben. Verschiedene Nationen werden vernichtet werden ... Am Ende aber wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und eine Zeit des

Friedens wird der Welt geschenkt werden.“ Obwohl die Gottesmutter bereits am 13. Juni 1929 durch Sr. Lucia mitgeteilt hatte: *„Der Augenblick ist gekommen, in dem Gott wünscht, dass der Heilige Vater in Vereinigung mit allen Bischöfen der Welt Russland meinem Unbefleckten Herzen weiht“*, zögerte man jahrzehntelang - und blockierte es sogar! -, den durch Maria übermittelten Willen Gottes genau so zu erfüllen, wie er offenbart worden war. Selbst die so zurückhaltende Sr. Lucia sagte diesbezüglich: *„Der Herr beklagt Sich nicht nur über die großen Sünden, sondern auch über unsere Halbherzigkeit und Nachlässigkeit im Hinblick auf Seine Wünsche.“*

Der Zweite Weltkrieg und die Ausbreitung des Kommunismus, mit all ihren Konsequenzen, konnten nicht mehr verhindert werden! Es ist für uns heute schwer vorstellbar, aber wir hätten all das schreckliche Leid des 20. Jahrhunderts verhindern können, hätten wir nur getan, was Gott durch Maria in Fatima gewünscht hat!

Die „von mütterlicher Hand gelenkte“ Kugel (Kaliber 9 mm) Ali Ağcas ließ der Papst später in die kostbare Krone der Originalstatue der Gottesmutter in Fatima einfügen. Diese war ein Dankesgeschenk der Mütter Portugals dafür, dass ihr Land und ihre Söhne vom Zweiten Weltkrieg verschont geblieben waren, nachdem die portugiesischen Bischöfe am 13. Mai 1931, auf den Tag genau 50 Jahre vor dem Attentat, die portugiesische Nation dem Makellosen Herzen Mariens geweiht hatten. Daraufhin hatte Sr. Lucia 1939 in einem Brief erklärt: „Unser Herr verspricht Portugal während des Zweiten Weltkrieges einen besonderen Schutz. Dies soll der Beweis und das Zeichen für die Gnade sein, die den anderen Völkern gewährt würde, wenn sie sich ebenfalls dem Herzen Mariens weihen würden.“

*E*rst Papst Johannes Paul II. ließ eigens die Original-Fatimastatue nach Rom bringen, um für alle Welt sichtbar zu machen, dass er Mariens Auftrag entsprechen wollte: Am 25. März 1984 weihte er auf dem Petersplatz die Welt und Russland dem Makellosen Herzen Mariens. Sr. Lucia selbst bestätigte die Gültigkeit der Weihe: *„Auch wenn nicht alle Bischöfe der Einladung gefolgt sind, so hat Gott die Stellvertretung derjenigen, die diese Weihe vollzogen, angenommen.“*

Die sichtbaren Auswirkungen dieser Ganzhingabe an Maria zeigten sich sehr schnell und waren von immenser Tragweite: Bereits ein Jahr später, im März 1985, wurde Michail Gorbatschow Generalsekretär der KPdSU, dessen Reformpolitik der Perestroika 1989 schließlich zum Fall der

Berliner Mauer führte, zum Zusammenbruch der Sowjetunion und des gesamten Ostblocks und damit zur Öffnung des Eisernen Vorhangs. Kein Politiker hatte damit gerechnet. Selbst Papst Johannes Paul II. sagte, dass die Ereignisse uns *„besonders wegen ihres raschen Ablaufes in Erstaunen versetzen müssen“*.

Ihm, dem slawischen Papst, bescheinigte auch Michail Gorbatschow bei seinem legendären Vatikanbesuch Anfang Dezember 1989: *„Ohne Sie, Heiliger Vater, wäre die Berliner Mauer nie gefallen.“*

Erst in den folgenden Jahren sollten zugänglich gewordene Militär-Dokumente des Warschauer Paktes offenbaren, wie gefährlich nahe Europa und die Welt in den 80er Jahren tatsächlich am Rande eines atomaren Weltkrieges gestanden waren.

Michail Gorbatschow besuchte Johannes Paul II. erstmals am 1. Dezember 1989 im Vatikan - in Begleitung seiner Gattin Raissa. Entgegen dem Protokoll selbstbewusst in rotem Kostüm und ohne Kopfbedeckung, blieb sie jedoch während der ein- einhalbstündigen Audienz der beiden Männer regungslos an der Tür des päpstlichen Arbeitszimmers stehen. Es war der Papst, der nach der Unterredung die Initiative ergriff und seinen hohen Gast fragte, ob er dessen Frau begrüßen dürfe. Beherzt ging Johannes Paul auf Raissa zu und strich ihr - was er bei einer Präsidentengattin sonst nie tat - sanft über die Wange. Gorbatschow, der ihm gefolgt war, erklärte: „Raissa, hier stelle ich dir den Papst von Rom vor: die wichtigste moralische Autorität der Welt - und ein Slawe wie wir.“ Dieser marianische Hirte, der durch die Weihe die mütterliche Liebe und Sorge Mariens für die Menschen so sehr ausstrahlte, machte bei dieser ersten und einzigen persönlichen Begegnung einen solch tiefen Eindruck auf die ungläubige Frau, dass er regelrecht ihr Herz eroberte. Zeitlebens betete sie täglich mit ihrer Tochter Irina für den Papst in Rom, und zwar mit jenem Rosenkranz, den sie damals aus seinen Händen geschenkt bekommen hatte.

Am 20. September 1999 starb Raissa in der Universitätsklinik von Münster an Leukämie.

Trotz aller guten Entwicklungen befinden wir uns heute in Europa und weltweit wiederum in einer äußerst ernsten Situation und müssen eingestehen, dass auch wir persönlich die Wünsche Gottes durch Seine Mutter noch zu wenig beherzigt haben. Deshalb erneuerte Papst Johannes Paul II. am 8. Oktober 2000, in Anwesenheit von 1500 Kardinälen und Bischöfen und geistig mit allen Bischöfen der Welt vereint, die Weihe an Maria. Dabei beschrieb er so treffend die Dramatik der Weltsituation, die sich bis heute sogar noch verschärft hat: „Die Menschheit steht heute an einem Scheideweg wie nie zuvor ... Sie besitzt heute unerhört machtvolle Mittel: Sie ist imstande, aus dieser Welt einen blühenden Garten zu machen oder einen Aschenhaufen.“ Da Papst Franziskus schon mehrmals davon sprach, dass der Dritte Weltkrieg bereits begonnen hat, auch wenn dieser sich in einzelnen „Kapiteln“ abspielt, sollten wir nicht zögern, uns darüber klarzuwerden, dass wir uns mitten in der Verwirklichung der Vision des Dritten Fatima-Geheimnisses befinden. In dieser Vision stand oberhalb der Gottesmutter

ein Engel mit einem Feuerschwert, von dem Funken und Flammen ausgingen, als sollten sie die Welt in Brand stecken; Maria jedoch offenbarte ihre mütterliche Macht. Sr. Lucia schaute: „Die Flammen verlöschten, als sie mit dem Glanz in Berührung kamen, den Unsere Liebe Frau von ihrer rechten Hand auf ihn ausströmte: auf den Engel, der mit der rechten Hand auf die Erde zeigte und mit lauter Stimme rief: ‚Buße, Buße, Buße!‘“

Dieser dramatische Aufruf zur Buße gilt uns - der Ruf zur Bekehrung und zum liebevollen Mitwirken mit der Gnade. Mehr denn je muss uns die allgegenwärtige Bedrängnis, Angst und Gefahr dahin führen, unseren Glauben an die rettende Macht der Gottesmutter zu erneuern. Flüchten wir uns deshalb durch die Weihe in das Herz der Gottesmutter, in ihren mütterlichen Schoß! Sagte doch Sr. Lucia 1992:

„Das, was noch fehlt und um was die Gottesmutter uns bittet, ist die wirksame Weihe unserer Herzen, unserer Gemeinschaften und Familien.“

*„Mutter, dein bin ich für Zeit und Ewigkeit,
durch dich und mit dir will ich für immer ganz Jesus gehören.“*

Die Macht des Amsterdamer Gebetes

Wenn uns Maria als Mutter im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder auffällig half und der bedrängten Christenheit durch einfache Mittel wie das Skapulier, den Rosenkranz oder die Wundertätige Medaille einen geistigen Rettungsanker schenkte, so ist den Völkern im 20. und jetzt im 21. Jh. besonders das Gebet von Amsterdam gegeben.

*E*s ist kein Gebetlein wie viele andere, denn diesem Gebet wurde von Gott selbst Macht und weltumspannende Bedeutung verliehen. „Ihr wisst nicht, wie mächtig und wie bedeutsam dieses Gebet bei Gott ist.“ (31.5.1955) Es ist **ihr** Gebet. **Sie** hat es den Völkern vorsprechen dürfen, und weil **sie** es mit uns betet, hat dieses Gebet solche Macht. „Die Frau aller Völker darf jetzt kommen, um Satan zu vertreiben ... Wie mächtig Satan regiert, weiß Gott allein ... Sie wird, wie es vorhergesagt ist, Satan überwinden. Sie wird ihre Füße auf Satans Kopf setzen ... Ihr aber sollt mein Gebet, das ich der Welt gegeben habe, beten!“ (31.5.1955) „Dieses einfache Gebet ist gegeben für alle Völker.“ (31.12.1951) Deshalb bringen es Bischöfe in ihre Diözesen, und Missionare tragen es in entlegenste Gegenden der Welt. Mütter lehren es ihre Kinder, und Jugendliche verteilen es auf den Straßen. Warum? Einfach im Gehorsam der Gottesmutter gegenüber, die darum bittet, ihr Gebet und ihr Bild in einer „großen Weltaktion“ (11.10.1953), einem „Erlösungs- und Friedenswerk“ (1.4.1951) zu verbreiten. Das Amsterdamer Gebet und die Weltaktion sind der von Gott geschenkte marianische Weg für unsere so gottlose Zeit; sie sind wie der Schlüssel zu jenem Neuen Pfingsten, zu jenem Frieden, den Gott weltweit durch Maria schenken möchte.

„Dieses Gebet ist klein und einfach gegeben, so dass es jeder in dieser modernen, schnelllebigen Welt beten kann. Es ist dafür gegeben, um den wahren Geist über die Welt herabzuflehen.“ (20.9.1951) Unter den zahlreichen Bischöfen, die in Amsterdam dafür dankten, was das Gebet der Mutter aller Völker bewirkt hat, war auch Erzbischof Sooza Pakiam von Trivandrum, **Indien**: „Was mich am meisten anzog, war das Gebet, das die Gottesmutter selbst gelehrt hat. Es ist ein bedeutungsvolles, kurzes und tiefes Gebet.“ Nach dem Gebets-tag flog Erzbischof Pakiam in die USA, und weil er wusste: „Betet dieses Gebet bei allem, was ihr tut!“ (31.12.1951), betete er es während des ganzen Fluges. „Bei meiner Ankunft in Washington erlebte ich mich wie nie zuvor erfüllt vom Hl. Geist!“

„Dieses Gebet ist gegeben für die Bekehrung der Welt.“ (31.12.1951)

Wie wahr dies ist, beweist unser Mitbruder P. Florian Kerschbaumer aus **Österreich**: „Ab meinem 16. Lebensjahr zog ich jahrelang mit meinen Freunden die ganze Nacht von Lokal zu Lokal, von Disco zu Disco, und dies vier Mal pro Woche. Mein Inneres aber war voller Stress und Unzufriedenheit. Damals, 1997, ich war 22 Jahre alt, brachte mir meine Schwester Bernadette

vom 1. Internationalen Gebetstag in Amsterdam das Gebetsbild mit. Ich ging in mein Zimmer, las die Erklärung, und plötzlich stieg in mir die Frage auf: *„Was würde mit mir geschehen, wenn morgen der letzte Tag meines Lebens wäre?“* Gleichzeitig erkannte ich meine Erbärmlichkeit und Sündhaftigkeit und konnte nur mehr weinen. In der folgenden Zeit meiner Bekehrung betete ich sehr gerne das Gebet der Frau aller Völker, denn es gab mir großen Frieden. Heute, als Priester, danke ich der Mutter aller Völker für alle Hilfe und allen Schutz, und oft bete ich ihr Gebet, das mir auf meinem Bekehrungsweg so viel Kraft vermittelt hat.“

*A*ls zwei Jahre nach dem 11. September 2001 der Irakkrieg ausbrach, verteilten Militärkapläne in den USA binnen dreier Monate an US-Soldaten aller Streitkräfte 250 000 Gebetsbilder. Alle, selbst Nichtkatholiken, beteuerten: *„Genau das brauchen wir ... damit wir bewahrt bleiben mögen vor Verfall, Unheil und Krieg.“* Auf Luftwaffenstützpunkten, Kriegsschiffen und unter Piloten, weithin wurde es nur noch „*peace-prayer*“, das „*Friedensgebet*“ genannt.

*B*ischof Joseph Nduhirubusa aus **Burundi, Afrika**, brachte die Mutter aller Völker in seine Diözese Ruyigi, und 2005 sagte er beim 7. Internationalen Gebetstag: „Das Gebet der Frau aller Völker durfte ich persönlich übersetzen und die kirchliche Druckerlaubnis erteilen. In allen Pfarreien meiner Diözese thront das Bild an einem sichtbaren Platz in der Kirche, und alle beten das Gebet ... Zur Zeit des Krieges kamen nachts sogar heimlich aufrührerische Rebellen, die mich weckten, um sich Gebetsbilder geben zu lassen. Und sie beteten das Gebet! So glauben wir, dass die Frau aller Völker dazu beitrug, uns einen Waffenstillstand zu schenken, eine Zeit des Friedens, die wir, nach so vielen Jahren des Leidens, in Burundi erleben dürfen!“ *„Durch dieses Gebet wird die Frau die Welt retten.“* (10.5.1953)

*W*as in Burundi 2005 geschah, kann doch heute ebenso in der **Ostukraine** geschehen! *„Die Menschen, die dieses Gebet annehmen, sollen das Versprechen geben, es jeden Tag zu*

beten. Du kannst nicht ermessen, welchen Wert das haben wird. Du weißt nicht, was die Zukunft bringt.“ (15.4.1951) Im Mai 2016 berichtete Bischof Jan Sobilo über seine Diözese Charkiw-Saporischschja, die direkt im Kriegsgebiet liegt: „Es scheint keinen Ausweg zu geben. Soldaten, die früher gemeinsam in der gleichen Armee ihren Dienst taten und in der gleichen Kaserne lebten, sind jetzt in zwei Lager gespalten und stehen sich an der Front gegenüber. Wenn unsere Priester zusammen mit freiwilligen Helfern und Reportern die Frontlinien besuchen ... haben wir begonnen, die Gebetsbilder der Mutter aller Völker zu verteilen, denn dieses Gebet gibt uns Hoffnung ... Die Soldaten beten es seit mehr als einem Jahr an der Front. Und ich bin überzeugt, wenn wir die Mutter des russischen und des ukrainischen Volkes mit reinem Herzen bitten werden, wird sie das Wunder der Versöhnung zwischen den beiden Völkern bewirken ... Viele Gläubige meiner Diözese beten es, und auch ich persönlich bete es jeden Tag ... Das Gebet auf die Fürsprache der Mutter aller Völker kann allem Bösen Einhalt gebieten!“

*L*etzteres erlebte auch Militärkaplan P. Benedicto Peña 2015 auffallend oft im Dschungel **Kolumbiens** bei gefährlichen Militäroperationen im Kampf gegen die Drogenmafia: „Das Gebet ist besonders bei Spezialeinheiten geschätzt, die lebensgefährliche Sondereinsätze haben. So feierte ich auf einer Militärbasis gleich nach der Ankunft für 400 Soldaten die Hl. Messe und teilte das Gebetsbild mit den Worten an sie aus: *„Nehmt es! Betet mit Vertrauen dieses Gebet und bewahrt es gut auf, damit die Mutter euch beschützt und uns den Frieden schenkt.“*“

Kurz darauf zog ein 40-köpfiges schwer bewaffnetes Spezialkommando los, um nur wenige Stunden später heil und gesund mit einer Kommandeurin der Drogenmafia, auf die ein Kopfgeld von 133 000 Dollar ausgesetzt war, zurückzukehren. Wie durch ein Wunder war es bei ihrer Gefangennahme zu keinem Schusswechsel gekommen. Es gab deshalb keine Verletzten oder Toten, wie es sonst stets der Fall ist. Unglaublich! Bewegt dankten die Offiziere P. Benedicto, dass er die Frau aller Völker hierher gebracht hatte.

In Macarena, einem Einsatzgebiet im Süden Kolumbiens, wurde eine sehr schöne, würdige Kapelle zu Ehren der Mutter aller Völker gebaut und am 26. Februar 2015 durch Militärbischof Castrense feierlich eingeweiht. General Forero, der Chef der Militärbasis, hier mit seiner Frau und Bischof Castrense, sagte: „Ich trage dieses Bild stets bei mir. Die Mutter aller Völker begleitet mich auch in sehr speziellen Situationen. Wenn man betet und sich bemüht, die Pflichten gut zu erfüllen, dann weiß man, dass man unter ihrem Schutz steht.“

„*Sorge dafür, dass das Gebet ... unter allen Völkern verbreitet wird! Sie alle haben ein Recht darauf. Ich gebe dir die Versicherung, dass die Welt sich ändern wird.*“ (29.4.1951) Zu keiner weltbewegenden, aber doch persönlich wichtigen Veränderung kam es bei einer Frau in Scherbakty, **Kasachstan**. Sie klopfte an die Tür unserer Missionsstation und bat: „Gebt mir doch wieder so ein Bild mit dem Gebet. Mein Leben lang war ich gewohnt, von früh bis spät zu fluchen. Als ihr mir aber dieses Bild von Maria gegeben habt, betete ich jeden Tag dieses Gebet, und ich musste überhaupt nicht mehr fluchen. Letzte Woche habe ich es an einen Menschen verschenkt, der mir aus einer Not geholfen hat, und sofort begann meine Zunge wieder zu fluchen. Bitte gebt mir wieder dieses Gebet!“

„*Das einfache Gebet wird eine einzige Gemeinschaft bewirken.*“ (17.2.1952) Beim Warten auf dem Flughafen in Pavlodar, Kasachstan, bot unsere Sr. Marta 2015 einer praktizierenden Muslimin das Gebetsbild an und erklärte ihr, dass Maria, Myriam, es uns für die Nöte und die Versöhnung der Völker geschenkt hat. „*Bitte, haben Sie zufällig noch mehr davon?*“, bat die Frau. „Wissen Sie, ich fliege jetzt dienstlich nach **Dubai** in die **Arabischen Emirate**. Dort werde ich viele Bekannte aus verschiedenen Ländern treffen: Muslime, Orthodoxe, Lutheraner, aber auch völlig Ungläubige. Nicht wahr, das macht doch nichts, dass sie Andersgläubige sind? Haben Sie keine Angst, ich werfe die Bilder nicht in den Müll. Ich weiß, dass Gebet wirklich hilft! Ich versichere Ihnen, sie noch vor meinem Vortrag zu verteilen. Und meinen besonders nahestehenden Freunden werde ich sie dann gerne beim Abendessen als persönliches Geschenk überreichen.“

Ähnliche Offenheit bei einem Moslem erlebte unsere Sr. Bernadette Marie aus **Frankreich** im

Mai 2016 auf der Busfahrt vom Flughafen Beauvais in die Innenstadt von Paris. Als sie ihrem Sitznachbarn, einem jungen, tiefgläubigen Moslem aus **Algerien**, dessen Mutter zudem Islamlehrerin ist, das Gebetsbild anbot und dessen Macht erklärte, war er aufrichtig berührt. Das überraschte die Schwester sehr, vor allem, weil er mehrfach dankte und versprach, dieses Friedensgebet jeden Tag zu beten und es unter seine täglichen Gebete in sein iPhone zu schreiben, die er als Moslem fünfmal am Tag verrichtet.

„*Die Welt weiß nicht mehr ein noch aus. Nun denn, Völker, vertraut auf eure Mutter, die doch ihre Kinder niemals verlassen hat!*“ (31.5.1955) Sogar Hindus beten das Amsterdamer Gebet und auch Buddhisten, wie Rasamee Poppes-Sowat aus **Thailand**. Sie ist in Holland verheiratet, und als Friseurin erhielt sie das Gebet von einem Freund. „Ja, ich bin Buddhistin, aber auch ich liebe Maria. Ich nenne sie ‚Mama‘, denn das ist sie wirklich für mich! Das erfuhr ich besonders, als mir die Ärzte nur mehr wenige Monate zu leben gaben. In dieser schweren Zeit zog ich mich jeden Abend ins Schlafzimmer zurück, wo ich innig das Gebet der Frau aller Völker betete, immer zuerst in Niederländisch und dann in meiner Muttersprache Thai. So tue ich es bis heute, und ihr seht: ich stehe gesund vor euch“, sagte sie in ihrem Zeugnis beim 7. Internationalen Gebetstag 2005 in Amsterdam.

„*In den Kirchen und durch moderne Mittel soll dieses Gebet verbreitet werden.*“ (31.12.1951) Von der Wundertätigen Medaille war nach zehn Jahren schon eine Milliarde unter den Völkern verbreitet. Mit dem Gebetsbild könnte das heute in einer Woche geschehen! Es bräuchte nur genügend Gläubige, die in harmonischer Zusammenarbeit mit Bischöfen und Priestern die modernen Kommunikationsmittel und Medien

nützen, wie z. B. auf den **Philippinen**, wo das Gebet im Radio gebetet und Bild und Gebet im Fernsehen regelmäßig gezeigt und auch über Facebook verbreitet werden. Oder in **Japan**, wo eine Gebetsgruppe jeden Sonntag über Skype mit Japanern im Ausland den Rosenkranz und dabei gerne auch das Gebet von Amsterdam betet. „*So wird die Frau aller Völker über die Welt gebracht werden, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land.*“ (17.2.1952)

Ja, das Amsterdamer Gebet ist ein Gebet um die

LIEBE. Überall dort, wo es an Liebe fehlt, auch im eigenen Herzen, sollen wir sogleich beginnen, langsam und bewusst zu beten: „... *Sende jetzt Deinen Geist!*“ Und dann ereignet sich in tausend kleinen Alltagssituationen ein echtes „Kleines Pfingsten“ in uns, wo wir kraft der Liebe dem Egoismus nicht nachgeben, wo wir verzeihen und still sind, ohne uns zu rechtfertigen. Diese kleinen geistigen Siege machen unser Leben aus. Und die Mutter hilft uns dabei durch *ihr* Gebet.

Die Macht der Leiden Jesu

Durch die Jahrhunderte hat der Herr Seelen inspiriert, ihren Blick von den eigenen inneren und äußeren Leiden weg auf Sein Kreuz zu richten und zu begreifen, dass Er doch unendlich viel mehr für uns gelitten hat. Der hl. Klaus von der Flue z. B. hatte in seiner tiefen Prüfung bereits viel gebetet, fand aber erst dann wesentliche Linderung, als er dem Rat eines befreundeten Priesters folgte, die Leiden Christi zu betrachten.

Ganz in diesem Sinn erinnert Jesus die Kirche von heute an die Kraft und den Segen, die aus der *Betrachtung des Kreuzweges* strömen. Eindringlich erläutert Er uns die große Gnade, die gerade in der *Hl. Stunde* mit dem Betrachten Seines Leidens verbunden ist: „*Ich erinnere dich daran, Meine Tochter, dass du, sooft du die Uhr die dritte Stunde schlagen hörst, dich ganz in Meine Barmherzigkeit versenkst, sie verherrlichst und sie preist ... In dieser Stunde kannst du alles für dich selbst und für andere erbitten. In dieser Stunde kam die Gnade für die ganze Welt ... In dieser Stunde versage Ich nichts der Seele, die Mich durch Mein Leiden bittet.*“

„*Durch Mein Leiden*“ - darin liegt die ganze Kraft, wenn wir die Passion des Herrn betrachten!

Die Kraft liegt im Verdienst, welches das Liebesleiden Jesu in den Augen des Göttlichen Vaters hat: Ihn erinnern wir gleichsam an das unendlich kostbare und machtvolle Erlösungsoffer Seines Sohnes; Ihm, dem Vater, bringen wir es geistig dar, um so Heil und Verzeihung für die Welt zu erbitten. „*Durch Sein schmerzhaftes Leiden hab Erbarmen mit uns ...*“, beten wir im Rosenkranz der Göttlichen Barmherzigkeit. Und solches Gebet wird klarerweise unfehlbar erhört, wie Jesus es verspricht!

So entscheidend unsere persönliche Bekehrung, so kostbar unsere eigenen Opfer aus Liebe sind, in der Hl. Stunde erwarten wir nichts von unserem Tun; nicht wir „leisten“ etwas, sondern wir stützen und berufen uns ganz auf Jesus, auf die überreiche Sühne, die Er ein für alle Mal geleistet hat. Deshalb sagt der Herr: „*Eine Stunde lang Meine schmerzlichen Leiden zu betrachten, ist größeres Verdienst, als sich ein Jahr lang bis aufs Blut zu geißeln.*“

Nicht nur, dass unsere „Leistung“ in dieser Stunde nicht entscheidend ist, macht die Betrachtung der Liebesleiden Jesu so sympathisch; es ist auch praktisch, dass wir die Hl. Stunde überall halten können: „*Bemühe dich in dieser Stunde, den Kreuzweg abzuhalten.*“

Wenn dir das aber nicht möglich ist, dann gehe für eine Weile in die Kapelle und verehere Mein Herz, das voller Barmherzigkeit im Allerheiligsten Altarsakrament verweilt. Falls dir auch das nicht möglich ist, versenke dich, wenn auch nur kurz, im Gebet, an dem Ort, wo du gerade bist ... in Mein Leiden, vor allem in Meine Verlassenheit während des Sterbens.“ Ja, wir dürfen es uns sogar bequem machen, beim Spaziergehen oder gar im Liegestuhl, soweit es uns hilft, wenigstens eine Zeitlang innerlich liebevoll auf den leidenden Herrn zu blicken - Hauptsache, wir halten die Hl. Stunde; Hauptsache, wir lernen, die wahre, demütige Liebe besser zu verstehen, die alles erträgt und vergibt und allen nur Gutes will; Hauptsache, unser Betrachten des Kreuzweges als „Weg der Liebe“ weckt in uns Mitleid mit Jesus, der gekreuzigten Liebe, und dann auch die Bereitschaft eines Liebenden, Ihn nachzuahmen und selbst großzügig

und opferbereit zu werden.

So ist die Hl. Stunde eine Waffe, die Gott selbst uns geschenkt hat. Sie kostet nicht viel Kraft, aber große Gnaden sind im geistigen Kampf damit verbunden. Hätte der Herr es nicht selbst der hl. Faustyna offenbart, wir wüssten es nicht.

Seine ganze Wirksamkeit zeigt diese Waffe freilich in der Stunde des letzten Kampfes, der Sterbestunde. Hierfür gibt der Herr die großartige Verheißung: „*Jede Seele, die dieses Rosenkranzgebet betet, verteidige Ich in der Stunde des Todes wie Meine Ehre.*“ Und: „*Wenn dieses Gebet bei Sterbenden gebetet wird, umfängt die Seele unergründliche Barmherzigkeit.*“ Wie wahr dieses Versprechen ist, durfte die hl. Faustyna oft in auffallender Weise erfahren (vgl. Triumph des Herzens Nr. 116) - so wie es bestimmt manche von Euch und auch wir als Missionare in der Pastoral immer wieder erleben.

Die Macht der aufgeopferten Leiden

Früher oder später wird jeder mit der schmerzlichen Realität irgendeines schweren Leidens konfrontiert, das manchmal urplötzlich wie ein Tsunami hereinbricht. Das Leiden mit seinen tausend Gesichtern ist ausnahmslos für alle die größte Herausforderung. Deshalb hört man selbst Christen sagen: „*So ist das Leben! Auf das Leiden gibt es keine Antwort!*“ O doch, es gibt sehr wohl eine Antwort, denn es geht dabei um das zentrale Geheimnis unseres Glaubens, um die Erlösung: dass Jesus durch Sein Liebesleiden alles für uns vor dem Vater wiedergutmacht hat und dass deshalb vereint mit Ihm auch alle unsere Leiden durch die Liebe

kostbar und zu einem Liebesopfer werden können.

Ohne Worte erklärt uns dies besonders schön das Gnadenbild von Amsterdam, die Mutter vor dem hell strahlenden Kreuz ihres Sohnes, stehend auf der Erdkugel, ohne die Schlange des Bösen. Es ist ein paradiesisches Bild, das auf eine Neue Zeit hinweist, da es uns zeigt, dass das Liebesopfer des Erlösers am Kreuz zusammen mit dem der Miterlöserin die Macht des Bösen so vollständig besiegt hat, dass Satan, die „alte Schlange“, überhaupt nicht mehr auf dem Globus zu sehen ist. Aber wohlgemerkt, die Schmerzensmutter hat vereint mit ihrem gekreuzigten Sohn

der Schlange den Kopf nicht mit Gewalt, sondern durch Liebe zertreten. Das war der Sieg der Liebe! Die beiden - als *ein* Herz - haben alles Ungöttliche, Dämonische nicht vernichtet, sondern Sünde, Leid und Tod von *innen* her erlöst und verwandelt, indem sie alle Sünden, Leiden und das Sterben aller Menschen aller Zeiten in Liebe auf Sich nahmen und dem Vater als Liebesopfer darbrachten. So hat die göttliche Erlöserliebe ausnahmslos allen Leiden einen unendlichen, göttlichen Wert und wunderbaren Sinn „erlitten“.

Darum können auch alle unsere Leiden, die manchmal schrecklich sind, durch die Liebe kostbar, ja sogar vergöttlichend und zu einer Gnadenquelle für andere werden. Sobald nämlich jemand die Bereitschaft hat: „*Ich will meine Schmerzen, meinen Kummer aus Liebe zu Dir, Jesus, annehmen!*“, beginnt er wie Jesus göttlich zu lieben. Alle Leiden, die unverschuldeten wie die selbstverschuldeten, werden - wenn man sie im Blick auf Jesus annimmt und mit gewollter Liebe trägt - mächtig und wertvoll. Dann bleibt der Rollstuhl eines Gehbehinderten nicht mehr nur ein Rollstuhl, sondern wird zu einem Altar! Selbst ein Sterbender, der bereits zu schwach zum Beten ist und nur mehr sich selbst schweigend darbringen kann, tut damit das Allerwichtigste, er verwandelt den Tod durch die Liebe in ein Geschenk an Gott und an seine Familie. Ja, es stimmt: **Das mächtigste Gebet ist das mit Liebe aufgeopferte Leiden!**

Alle Heiligen, beginnend bei den ausgepeitschten Aposteln, wussten um die göttliche Liebesmacht ihrer aufgeopferten Leiden, die sie anderen, oftmals ihren Peinigern, als Gnadenschatz zuwandten, um diese vom Einfluss des Bösen zu befreien und sie für das Wirken der Gnade zu öffnen. Deshalb flüsterte der **hl. Pierre Louis Marie Chanel**, den die Eingeborenen der Südseeinsel Futuna wegen seiner Sanftmut den „Mann mit dem guten Herzen“ nannten, bei seinem Martyrium: „*Das ist gut für mich!*“ Wie Jesus gab der erste Blutzuge Ozeaniens sein Leben bewusst als Kaufpreis für seine Insulaner hin. Tatsächlich brach sein Opfertod allen Widerstand. Die Mörder bereuten

und bekehrten sich und halfen beim Bau erster Kirchen mit. Musumusu, einer von ihnen, nahm als Neugetaufter später sogar seine schwere Krankheit als Sühne für seine früheren Untaten an und starb auf seinen Wunsch hin am Ort des Martyriums von P. Chanel, nachdem er allen geraten hatte: „*Hört auf die Priester!*“ Und bald gab es Hunderte Taufbewerber. Nur drei Jahre nach dem Liebesopfer Pierre Channels ging die Saat auf, und nachfolgende Missionare durften reichlich ernten: „*Wir sind hier wie in einem Paradies, mitten unter Neugetauften, deren Eifer uns mit süßem Trost erfüllt. Ich glaube nicht, dass es auf der ganzen Welt zwei glücklichere Missionare gibt als uns.*“

*E*s ist eine Gnade und ein großer Trost, wenn man versteht, dass es eine „Mission des Leidens“ gibt. Aber wissen wir Christen überhaupt noch, dass die Kirche seit jeher ihre Kraft aus den angenommenen und aufgeopferten Leiden schöpft? **Dismas**, der rechte Schächer, verstand es in der letzten Stunde, alle seine Verbrechen und selbstverschuldeten Leiden zu bereuen und sich samt seinen Sünden ganz Jesus zu übergeben. „*Denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.*“ Und Jesus öffnete ihm augenblicklich mit dem wunderbaren Versprechen den Himmel: „*Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.*“ Geradezu als Experte verstand es der **hl. P. Pio**, seine Wunden in die Wunden Jesu zu legen und sich seiner geduldig ertragenen Leiden zu bedienen. „*Die größte Tragik der Welt ist der nicht aufgeopferte Schmerz*“, klagte P. Pio bekümmert, um dann geradezu eifersüchtig seine Leiden wie einen Schatz zu hüten. Wusste er doch: aufgeopfert haben sie ungeheuren Wert vor Gott und bergen, mehr als Predigten und Worte, erlösende Kraft in sich! Und genau diese miterlittenen Gnaden durfte der erleuchtete Seelenhirte dann als Bekehrung oder Befreiung vom Bösen, als Licht, Rat, Vergebung, Trost oder Heilung an Millionen geistige Kinder weiterschenken.

*G*anz lebendig steht vielen noch vor Augen, mit welcher eindrucklicher Demut unser geliebter **hl. Papst Johannes Paul II.** seine Leiden annahm und trug. Er war überzeugt

von der Macht der Miterlösung! Daraus schöpfte er z. B. die Kraft, seinem Attentäter zu verzeihen und versöhnlich auf ihn zuzugehen. Vor allem aber in Alter und Krankheit leuchtete die tiefe Leidensannahme des hl. Papstes tröstlich auf. Nie suchte er seine Schwäche vor der Weltöffentlichkeit zu verbergen. Vielmehr wurde seine bejahte Ohnmacht zum beredten Zeugnis, „*damit jede Familie und die Welt sehen, dass es ein sozusagen höheres Evangelium gibt: das Evangelium des Leidens, mit dem wir die Zukunft, das dritte Jahrtausend ... vorbereiten müssen*“. Unauslöschlich ist in unser aller Erinnerung auch der wohl berühmteste Urbi-et-Orbi-Segen geblieben, den Johannes Paul seiner Herde zu Ostern 2005 unter größter Mühe und wegen des Luftröhrenschnittes wortlos als letzten Abschiedsgruß gab.

*U*m die Liebe Christi bis hinein in den Schmerz leben zu können, schöpfte der vietnamesische Kardinal Van Thuân alle Kraft aus der

„*Mit drei Tropfen Wein und einem Tropfen Wasser in der hohlen Hand feierte ich Tag für Tag die Hl. Messe. Das war mein Altar, meine Kathedrale! Ich hatte die wahre Medizin für Seele und Leib ... das Gegenmittel, um nicht zu sterben. Bei jeder dieser Feiern konnte ich die Arme ausbreiten, gleichsam als würde ich mit Jesus ans Kreuz genagelt; ich konnte mit Ihm den bitteren Kelch trinken ... Das waren die schönsten Messfeiern meines Lebens!*“

Hl. Eucharistie. Nur genährt aus dem Hl. Opfer, konnte er während 13 Jahren im Gefängnis Elend, Angst, Traurigkeit und sogar Rebellion im eigenen Herzen aufopfern und besiegen, aber auch das Böse in seinen Wärtern bezwingen, und zwar so sehr, dass sie sich zum Schrecken des Regimes der Reihe nach bekehrten.

Rückblickend schrieb der Kardinal: „*Im Abgrund meines Leidens habe ich nie aufgehört, alle zu lieben. Ich habe niemanden aus meinem Herzen ausgeschlossen ...*

Als ich nicht mehr beten konnte, weil ich so krank und mein Nervensystem ruiniert war, sagte ich nur: Ich denke an das Testament Jesu ... Er hinterließ uns Sein Wort, Seine Mama, Seinen Leib, Sein Blut, Seine Kirche, Sein Priestertum. Jesus hinterließ mir alles! Ich bin so reich! ...

Auch wenn du alles verloren hast, dir aber noch die Hl. Eucharistie bleibt, hast du alles ... Dein Herz wird dann überreich von Trost und Mut erfüllt.“

Die Macht der Sanftmut

„Es gibt nichts Siegreicheres als die Sanftmut.“

Davon war Franz von Sales, der heilige Bischof von Genf (1567-1622), aus eigener Erfahrung zutiefst überzeugt. Sanftmut - eine siegreiche Macht? Im Alltag bei der Arbeit, auf der Straße, ja oft sogar in der eigenen Familie begegnen uns häufig Ungerechtigkeit, Aggression, Zorn, Ungeduld und Unbeherrschtheit, Herzenshärte, Verachtung und Friedlosigkeit.

Wie reagieren wir als Christen? Zählen wir Gleiches mit Gleichem heim oder wenden wir uns an den Hl. Geist, Er möge uns Seine Liebe geben, die Sanftmut, jene Gabe, die die einzige Waffe ist, mit der man diese Auswüchse des Bösen brechen und besiegen kann?

Jesus selbst, das Lamm Gottes, begegnete all Seinen Leiden bis zum Tod am Kreuz mit Sanftmut. Deshalb gab Er uns eine so hoffnungsvolle Verheißung: *„Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben“* (Mt 5,5). D. h. sie werden die Herzen der Menschen gewinnen, so dass sich das Reich Gottes ausbreiten kann. Viele Heilige bezeugen diese evangelische Wahrheit. Denken wir nur an die beiden römischen Frauen, die **sel. Anna Maria Taigi** (1769-1837) und die **sel. Elisabetta Canori Mora** (1774-1825). Die siebenfache Familienmutter und erleuchtete Ratgeberin der Päpste Anna Maria Taigi hatte zwar ein heiteres und liebenswürdiges Wesen, aber um das aufbrausende Temperament ihres Mannes Dominico zu besänftigen, brauchte sie unsagbar viel demütige Liebe und Geduld. Er selbst bezeugte als 92-Jähriger beim Seligsprechungsprozess seiner Frau: *„Oft kam ich müde und aufgereggt von der Arbeit nach Hause. Meine Frau hatte die Gabe, mich zu beruhigen. Sie konnte schweigen ... und hatte ein so freundliches Wesen, dass sie mir die üble Laune vertrieb und mich aufheiterte. Ich muss ihr danken, weil sie mir so manchen Fehler abgewöhnte, aber mit solch vollendeter Liebe und Güte, wie man sie heutzutage nicht mehr antrifft.“*

Für Anna Maria war das ein Kreuzweg, den sie aus der Kraft der Liebe Jesu und für Ihn ging. Doch sie erreichte ihr Ziel.

Ähnlich erging es ihrer fünf Jahre jüngeren, ebenso mystisch begnadeten Freundin Elisabetta Canori Mora. 30 Jahre lang ertrug sie die Untreue ihres Ehemannes und die Armut, da Cristoforo die einst wohlhabende Familie in den wirtschaftlichen Ruin getrieben hatte. Nur mit viel Gebet und der Hilfe ihres Beichtvaters konnte sie verzeihen, ihm immer neu mit Güte begegnen und alle Leiden für seine Bekehrung aufopfern. Die Frucht dieses inneren Martyriums ging erst nach ihrem Tod auf: Cristoforo erkannte und bereute seinen sündigen Lebensstil und entschied sich, sein Leben im Geist der Buße Gott zu schenken. In großer Dankbarkeit seiner Frau gegenüber wurde er Priester und trat in den Orden der Franziskaner ein.

Ein ganz anderes, aber nicht weniger beeindruckendes Beispiel der Sanftmut ist uns aus dem Leben des **hl. Leopold Mandić** sicher bezeugt. Als er am 14. Juni 1934 mit der Straßenbahn zu einem Schwesterninstitut unterwegs war, um dort Beichte zu hören, stieß er beim Aussteigen im Gedränge einen Jugendlichen an. Dieser versetzte dem kleinen Pater zornig eine Ohrfeige.

P. Leopold blieb ruhig und bat lächelnd: „*Ver-
schönern Sie mich auch noch auf der ande-
ren Seite! Mit einseitig rotem Gesicht würde
ich einen schlechten Eindruck machen.*“ Der
empörte, aggressive junge Mann war von diesen
sanften, gütigen Worten derart betroffen, dass
er sich inmitten der Leute niederkniete und um
Verzeihung bat. P. Leopold klopfte ihm auf die
Schulter: „*Aber bitte! Wir sind doch Freunde
wie zuvor.*“

*E*s gäbe aus dem Leben des **hl. Märtyrer-
bischofs Josaphat Kunzewitsch** (1580-1623)
viele Situationen zu erzählen, in denen er durch
Güte und Sanftmut die Bevölkerung des Groß-
fürstentums von Litauen und der Ukraine für
die Wahrheit gewinnen konnte, nämlich dass
der Papst in Rom nicht nur für die Katholiken,
sondern auch für die orthodoxen Christen der
Oberste Hirte ist. Unermüdlich führte er Seele
um Seele zur Einheit mit Rom zurück, so dass
seine Feinde ihn sogar „Seelenräuber“ nannten.
So besuchte er eines Tages in Wilna eine Frau,
die noch nicht der unierten Kirche angehörte.
Als er ihr Haus betrat, ging sie wütend auf ihn
los. Aber Bischof Josaphat reagierte sanft: „*Ich
hätte ja vermuten können, dass ich Anlass zu
Zorn und Sünde sein würde.*“ Er bat die Dame
um Verzeihung und ging fort. Sie aber lief ihm
nach, fiel vor ihm auf die Knie und entschuldigte
sich. Die Sanftmut des Heiligen hatte ihr verhärt-
etes Herz berührt. Nicht nur bekehrte sie sich
zu der mit Rom unierten Kirche, sondern führte
auch viele andere Frauen zu dieser Einheit.

Welche Macht die Sanftmut über die Herzen
hat, kann auch der Stadtpatron Wiens, der hl.
Redemptoristenpater und unermüdliche Pre-
diger **Clemens Maria Hofbauer** (1751-1820)
bezeugen. Nicht selten ging er, seinen Hut he-
rumreichend, durch die Stadt, um für seine Wai-
senkinder zu betteln. Auf einem dieser Bettel-
gänge kam er in ein Wirtshaus, in dem es recht
lustig zuging. An einem der Tische, an dem
mehrere Herren Karten spielten, erhoffte er sich
eine großzügige Gabe. Doch einer der Männer
sprang auf seine Bitte hin wie von der Tarantel
gestochen zornig vom Stuhl auf, weil man ihn

beim Spiel störte, und überhäufte P. Hofbauer
mit Schimpfworten. Und gerade weil der Priester
ihm ruhig zuhörte, wurde er immer wütender und
spuckte zuletzt dem Bittsteller ins Gesicht. Der
Pater nahm sein Taschentuch, wischte sich den
Speichel ab und sagte sanft: „*Mein lieber Herr,
das ist für mich. Nun schenken Sie mir auch
etwas für meine Waisenkinder.*“ In der Wirts-
stube trat völlige Stille ein. Niemand wagte es,
noch etwas zu sagen. Der soeben noch erzürnte
Mann zog beschämt seinen Geldbeutel hervor
und legte eine ansehnliche Summe in den Hut.
Damit nicht genug, die Sanftmut des Heiligen
hatte die Seele des Spielers derart berührt, dass er
wenig später eine Lebensbeichte bei ihm ablegte
und einer seiner größten Wohltäter wurde.

*A*uch die hl. Faustyna durfte die Sanft-
mut und die Gnade, die davon ausgeht, als eine
machtvolle geistige Waffe erleben. Eines Tages
klopfen fünf aggressive Arbeitslose derart vehe-
ment an das Klostertor, dass die Pfortenschwe-
ster sie nicht abweisen konnte. Die Oberin beauf-
tragte deshalb Sr. Faustyna, ihr im Gehorsam zu
Hilfe zu kommen. Die hl. Faustyna berichtet in
ihrem Tagebuch: „Noch ein gutes Stück entfernt,
hörte ich ihr lautes Klopfen an der Pfortentür.
Da packten mich Zweifel und Angst; ich wusste
nicht, ob ich öffnen oder aber wie Schwester N.
durch das Fensterchen antworten sollte. Plötzlich
hörte ich eine Stimme in meiner Seele: ‚**Geh,
öffne die Pforte und sprich zu ihnen mit der
Liebenswürdigkeit, mit der du sonst zu Mir
sprichst.**‘ Ich öffnete die Pforte sofort, ging auf
den Gefährlichsten von ihnen zu und fing an, mit
einer solchen Freundlichkeit und Ruhe mit ihm
zu sprechen, dass es sie ganz verlegen machte.
Jetzt fingen auch sie an, sanft zu reden, und sag-
ten: ‚**Gut, dann kann man nichts machen,
wenn das Kloster uns keine Arbeit geben
kann.**‘ Und sie gingen ruhig davon. Ich spürte
ganz deutlich, dass Jesus durch mich auf ihre
Herzen einwirkte, Der, Den ich vor einer Stunde
in der Hl. Kommunion empfangen hatte.“

Natürlich müssen wir klug handeln und dürfen uns
nicht selbstsicher in Gefahr begeben. Doch wo es
der Gehorsam verlangt oder wir unausweichlich

in eine Situation geraten, in der uns eine Übermacht von Aggression begegnet, dürfen wir im Vertrauen auf Gottes Gnade Faustyna mutig nachahmen.

Die Sanftmut ist nicht nur im Umgang mit der Ungeduld und den Fehlern der Mitmenschen

eine geistige Waffe, sondern auch im Umgang mit unseren eigenen Sünden und Schwachheiten. Wir wissen ja aus eigener Erfahrung, wie schnell wir uns über unsere eigenen Fehler ärgern, ungeduldig werden oder entmutigt sind. Da rät uns der hl. Franz von Sales:

*„Erhebe dein Herz ganz sanft, wenn es gefallen ist,
dann demütige dich tief vor Gott in der Erkenntnis deines Elends,
ohne jemals über deinen Fall erstaunt zu sein.
Es ist ja kein Wunder, wenn die Schwäche schwach,
die Kraftlosigkeit kraftlos, das Elend armselig ist.
Verabscheue aber trotzdem von ganzem Herzen die Beleidigung,
die du Gott zugefügt hast, und kehre mit großem Mut und Vertrauen
auf Seine Barmherzigkeit zurück auf den Weg der Tugend,
von dem du abgewichen bist.“*

Die Waffe der Demut

So wie Stolz die Ursache der ersten Rebellion im Himmel und der Ursünde im Paradies war, durch die das vertraute Verhältnis zu Gott zerbrochen ist, so ist die Demut jene Tugend, die diese Wunde heilt.

Im geistigen Kampf ist sie die stärkste Waffe. Also eine erstrebenswerte Tugend? Oder doch eher nur etwas für Heilige aus früheren Zeiten?

Das Wort Demut löst bei vielen ein un-gutes Gefühl aus, denn man verbindet damit die Vorstellung eines Menschen, der kein Selbstbewusstsein, keine eigene Meinung hat, sich schüchtern zurückzieht und zaghaft antwortet, wenn er gefragt wird. Oder aber es fallen uns Beispiele von Demütigungen ein, die einer menschenunwürdigen Erniedrigung gleichkommen. Doch all das hat rein gar nichts mit der christlichen Demut zu tun.

Demut braucht Mut, Mut zu dienen und Mut, klein zu sein. Unser Vorbild ist der Herr selbst, über den der sel. **Charles de Foucauld** schreibt: „Jesus wurde geboren, Er lebte, Er starb in der tiefsten Erniedrigung und der äußersten Schmach, indem Er ein für alle Mal so sehr den letzten Platz einnahm, dass keiner jemals niedriger sein konnte als Er.“ Aus Liebe zu uns wurde Gott Mensch, um uns wieder die verlorene Einheit mit Gott zu ermöglichen.

Deshalb ist Jesu Demut nicht einfach ein sklavisches Sich-Beugen, sondern tiefster Ausdruck Seiner Liebe.

Für uns schwache Menschen ist Demut zuerst einmal schlicht und einfach das Eingestehen der Wahrheit, dass wir ohne Gott nichts vermögen. Weil der demütige Mensch sich seiner Grenzen, Fehler und Unfähigkeit bewusst ist und deshalb wie ein Kind alle Kraft von Gott erwartet, wird er in jedem geistigen Kampf siegen, auch wenn er äußerlich gesehen als Schwächling, Verlierer oder Dummkopf dasteht.

Vielen Heiligen erging es so, auch der **hl. Faustyna**. Sie schreibt selbst: „Als ich mich von den Schwestern verabschiedete und schon abfahren sollte, bat mich eine von ihnen eindringlich um Verzeihung, weil sie mir bei der Arbeit so wenig geholfen habe, ja nicht nur nicht geholfen, sondern diese immer zu erschweren versuchte. Aber ich betrachtete sie in meiner Seele als große Wohltäterin, denn sie übte mich in Geduld. Sie schikanierte mich dermaßen, dass eine der älteren Schwestern sich wie folgt äußerte: *„Schwester Faustyna ist entweder dumm oder heilig, denn wahrhaftig, ein durchschnittlicher Mensch würde nicht ertragen, dass ihm jemand dauernd zum Trotz handelt.*“ Ich begegnete ihr aber immer mit Wohlwollen.“ Faustyna hatte von Jesus selbst gelernt, was es bedeutet, Ihn in Seiner Demut nachzuahmen: *„Sorge dafür, dass dein Herz Meinem demütigen und sanftmütigen Herzen ähnlich wird. Poche niemals auf dein Recht. Ertrage alles, was dir widerfährt, in Ruhe und Geduld. Verteidige dich nicht, wenn du unschuldig beschämt wirst. Lass die anderen triumphieren. Höre nicht auf, gut zu sein, wenn du merkst, dass deine Güte ausgenutzt wird. Sollte es notwendig sein, werde Ich selbst dein Recht fordern. Sei für die kleinste Gnade dankbar, denn diese Dankbarkeit zwingt Mich, dir neue Gnaden zu erteilen.“*

Ist unser Alltag nicht voll von Situationen, in denen wir oft noch so „menschlich“ reagieren, Recht haben wollen, uns aufregen, wenn etwas nicht unseren Vorstellungen entspricht, oder

ehrgeizig um Positionen kämpfen und dann enttäuscht, frustriert und friedlos am Abend zu Bett gehen? Ganz anders verläuft unser Tag, wenn wir uns das Herz unseres Herrn zum Vorbild nehmen und aus der Kraft des Gebetes annehmen, was die Vorsehung für uns zulässt, auch wenn wir gekränkt oder übergangen worden sind. Mit jeder Demütigung wächst unsere Demut. Lassen wir uns doch nicht vom Bösen provozieren und dazu verleiten, gegen Gottes Zulassung zu rebellieren, wenn sie sich leidvoll gestaltet! Ahmen wir Jesus nach, dann kann uns nichts entmutigen. Selbst wenn wir Leiden zu ertragen haben, werden sie uns nicht den Frieden rauben.

Der **hl. Antonius** (gest. 356), auch Antonius der Große genannt, gilt als Vater des christlichen Mönchtums. Er hat uns eine sehr ermutigende Schau über die Demut hinterlassen. Jahrzehnte lebte er als Einsiedler in der ägyptischen Wüste, wo er in seinem Bemühen, das Evangelium zu leben, unzählige geistige Kämpfe austrug, wie es der hl. Athanasius, Bischof von Alexandria, in dessen Biographie überliefert. Eine seiner Visionen erzählte der Mönchsvater selbst: „Ich sah einst im Geiste die Netze des Feindes über den ganzen Erdboden ausgebreitet. Da wurde mir bange ums Herz, und ich seufzte: *„Wer wird imstande sein, allen diesen Netzen zu entrinnen?“* Darauf sprach eine Stimme vom Himmel: *„Die Demut!“*

In manchen Fällen, etwa bei Verleumdungen oder Mobbing, kann es sein, dass wir alle uns zur Verfügung stehenden geistigen Mittel ausgeschöpft haben - wir haben gebetet, gefastet, gesegnet usw. -, und doch möchten uns die Feindseligkeiten zermürben. Dann bleibt uns immer die Demut. Das zeigte der Herr in einer Vision der **hl. Mirjam von Abellin** (1846-1878). Die stigmatisierte Mystikerin, die das erste Karmelkloster in Betlehem gründete, wo sie auch begraben wurde, erlebte sich manches Mal, als kämpfe sie gegen einen unüberwindlichen Riesen. Vergeblich verteidigte sie sich mit allen möglichen Waffen. Doch selbst die heftigsten Schläge schwächten ihn nicht wirklich. Erschöpft fragte sie den Herrn: *„Was soll ich tun, mein Gott?“*

Ich habe alle Mittel angewendet, ich habe alle, selbst die stärksten Waffen gebraucht, um den Teufel zu verjagen, und ich habe nichts erreichen können.“ - „Du hast noch nicht alle Waffen gebraucht“, erwiderte Jesus, „du musst dich noch einer kleinen Axt bedienen, die du nicht beachtet hast. Berühre Satan mit dieser Axt an der Stirne, und er wird fallen.“ Die Schwester sieht die Axt, ergreift sie und geht auf ihren Feind los. Kaum hat sie dessen Stirne mit der kleinen Waffe berührt, fällt er wie tot zu Boden. „Herr“, ruft sie aus, „was ist das für eine kleine Axt, dass ihre Kraft so groß ist?“ - „Das ist die Axt der Demut“, antwortet der Herr.

Vor allem dann, wenn uns ein Kreuz anvertraut ist, das uns zu erdrücken scheint, kann uns nur die Demut helfen, die im Bewusstsein des eigenen Unvermögens alles von Gott erwartet. Denn ohne sie rebelliert der Mensch, oder er fällt entmutigt in eine Depression und zerbricht daran. Auch diese Wahrheit durfte Mirjam in einem

anschaulichen Vergleich sehen. Sie war noch Novizin, als sie in einer Vision eine geflügelte Ameise und einen Riesen schaute. Die Ameise, Symbol der Demut, trug freudig die Last eines ganzen Hauses, während der Riese, das Bild des Hochmuts, unter einem Strohalm seufzte. Eine Stimme sagte: *„Ich liebe diese Ameise, weil sie klein ist; daher baue ich ein großes Haus auf ihr.“* Da rief die Novizin in ihrer Einfalt aus: *„Ich weiß nicht, wer diese Ameise ist, aber ich möchte gern sein wie sie.“*

Wir können also alle Vorbehalte gegenüber der Demut beiseitelegen und uns aufrichtig danach sehnen, ein immer demütigeres Herz zu erlangen, d. h. uns darum bemühen, wie ein Kind zu sein, das vor allem in der Versuchung und Bedrängnis alle Kraft und Hilfe vom Göttlichen Vater erwartet. Die Früchte einer solchen Demut werden dann tiefer Friede und eine übernatürliche Freude sein, die diese Welt nicht geben kann.

Eine Fahrkarte in den Himmel

Claudio Canali kam 1952 in Norditalien in der Nähe von Lecco zur Welt. Schon früh erkannten seine tiefgläubigen Eltern sein musikalisches Talent und gaben ihm die Möglichkeit, verschiedene Instrumente zu erlernen. Mit Begeisterung begann er in einer Jugendmusikgruppe Flügelhorn zu spielen. Dann wurde er leidenschaftlicher Gitarrist, spielte Schlagzeug und Bass. Als Student entdeckte man seine schöne Solostimme, und so wurde er in eine Pop-Rock-Band aufgenommen. Sie wurde sein Alles! Er begann den Unterricht zu schwänzen, denn die Truppe reiste durch ganz Italien und spielte in manchen Monaten 20 Abende auf der Bühne; da blieb nicht mehr viel Zeit und Kraft für ein Studium. Zu Hause versuchten die Eltern vergeblich, ihn auf den rechten Weg zu bringen. Er selbst erzählt: *„Wir lebten in sehr bescheidenen Verhältnissen. Mein Vater hatte*

fünf Kinder zu ernähren. Da hieß es: ‚Entweder du lernst oder du gehst arbeiten. Faulenzen gibt es nicht.‘ Also machte ich die Musik zu meiner ‚Arbeit‘.“

Als 18-Jähriger gründete er zusammen mit seinen Musikerfreunden die Rockband *„Biglietto per l’Inferno - Fahrkarte in die Hölle“*. Sie waren keine erklärten Satanisten, wie man beim Namen der Band vermuten könnte. Doch schien ihnen das Leben auf dieser Erde wie eine Hölle, so viel Ungerechtigkeit und Leid, Terrorismus, Drogen, Ausgrenzung und Gefängnis! Darüber wollten sie singen. Sie erzählten in ihren Liedern von dem, wozu wir Menschen - aus ihrer Sicht - im Leben „verdammte“ sind. Dabei thematisierten sie auch antiklerikale Inhalte. Für mehrere Lieder schrieb Claudio selbst die Texte, wie für den

berühmt gewordenen Song „Die Beichte“, in dem ein verängstigter Sünder zu Bruder Jesaja kommt und um die Absolution bittet, weil er für einen guten Zweck einen Reichen bestohlen und einen Mord begangen hatte. Doch der Beichtvater, den Claudio selbst als Mönch verkleidet auf der Bühne darstellte, schüttelte den Kopf und antwortete trocken: *„Was sagst du da, Bruder? Du hast getötet? Im fünften Gebot, erinnere dich, ist das verboten. Ich kann dich vor dem ewigen Feuer nicht retten, da gibt es nur eins: eine Fahrkarte in die Hölle.“*

Der große Durchbruch im Ausland kam 1973. 1974 erschien ihre erste Schallplatte unter dem Titel „Fahrkarte in die Hölle“, mit der sie enormen Erfolg hatten. Wegen der gottlosen, blasphemischen Texte, die Claudio leidenschaftlich sang, gab man ihm den Beinamen „Stimme des Teufels“. Anfang der 70er Jahre erlebte die Rockgruppe eine unglaubliche Saison mit völlig unerwartetem Erfolg und großen Aufstiegschancen, begeisternden Konzerten und dem berauschenden Applaus von mehr als 10 000 Zuhörern pro Auftritt. Sie traten mit den bekanntesten Bands jener Zeit auf. Claudio Canali war ihr Frontmann; extravagant gekleidet bestimmte er auf der Bühne das Erscheinungsbild. Doch wenn er nach dem Rausch des Konzertes in sein Zimmer zurückkehrte, überkam ihn eine deprimierende Einsamkeit. *„Auch Beziehungen mit Frauen konnten diese Leere nicht füllen, die ich in mir hatte“*, erzählt er später. *„Wir suchten die Freiheit, indem wir die Grenzen der sexuellen Tabus beseitigen wollten und uns vom Alkohol in eine andere Welt hinübertreiben ließen. Aber sobald ich allein war, fühlte ich mich schlecht.“*

Claudio war gerade erst 25 Jahre alt, als er glaubte, endlich einen wahren Freund gefunden zu haben, dem er vertrauen konnte. Dieser nahm ihn mit nach Indien - eine Mode dieser Jahre. *„Wir nahmen an vielen Festen teil. Bei einem dieser Feste hatte man mir Drogen ins Essen gemischt. Doch statt in Hochgefühlen zu schwelgen, wurde mir übel, und ich fühlte mich sehr, sehr schlecht. Mein Freund bekam es mit der Angst zu tun und verschwand.“*

Mich ließ er zurück. Dazu kam, dass ich ausgeraubt wurde, so dass ich gezwungen war, sogar meine Gitarre zu verkaufen. Drei Monate blieb ich dort, bis ich über die Italienische Botschaft in meine Heimat zurückgeschickt wurde.“

Zu Hause überkamen ihn starke Schuldgefühle und Depressionen. Um sich davon zu befreien, bat er alle um Verzeihung, seine Familie, Freunde und Bekannte. Doch diese hielten ihn für verrückt. Nur seine Mutter spürte intuitiv, dass eine Veränderung in ihm vorging. Wie viel hatte sie doch für ihren „verlorenen Sohn“ gebetet! Die Mitglieder der Band drängten ihn, mit ihnen weiterzumachen, aber er wollte nichts mehr mit ihnen zu tun haben. *„Eines Abends im Februar 1976 stieg ich von der Bühne und sagte den anderen, dass ich nie mehr auf die Bühne zurückkehren werde. Ich ertrug diese Welt nicht mehr; die Konzerte und die Leute, die wie Zombies zwischen Rauch und Alkohol herumwankten. Ich suchte nach Antworten.“*

Jahrelang stürzte er sich nun in alle möglichen Unternehmen. Zunächst eröffnete er ein Lederwarengeschäft, jedoch ohne Erfolg. Schließlich landete er bei der Hare-Krishna-Sekte, die damals in Mode war. Er rasierte sich die Haare vom Kopf, zog einen orangefarbenen Habit an und kam als „neuer Mensch“ zurück. Eineinhalb Jahre lebte er mit den Mitgliedern der Sekte in der Toskana, von einem indischen Guru geführt. Durch das „spirituelle“ Leben in der Sekte wurde ihm die ganze Last seiner Schuld so sehr bewusst, dass er sie kaum mehr tragen konnte. Da erinnerte er sich seiner christlichen Wurzeln und ging eines Tages in eine katholische Kirche, um zu beichten. *„Als ich die Absolution empfang, verschwand alles Dunkel in meiner Seele, und ich war augenblicklich von meiner Depression geheilt, die mich seit meinem Indienaufenthalt gequält hatte“*, bezeugt Claudio mit tiefer Dankbarkeit. Ab und zu wohnte er nun sogar in seinem orangefarbenen Outfit der Hl. Messe bei. Auch liebte er es, zum Marienheiligtum von Valmadrera hinaufzusteigen, um vor dem Gnadenbild zu beten. Die Sakristanin

schaute ihn von oben bis unten misstrauisch an und steckte ihm die Adresse eines Mönches zu mit der Bemerkung: „*Er stammt wie du aus Valmadrera. Geh ihn doch einmal besuchen.*“

Claudio folgte diesem Rat, fuhr nach Minucciano in der Toskana und fragte nach dem Mönch Mario Rusconi. Der Eremit war zunächst skeptisch und unschlüssig, als er diesen orangefarben gekleideten Mönch sah, der sogar darum bat, die Beichte ablegen zu dürfen. Sobald er jedoch erfuhr, dass sich hinter dem Hare-Krishna-Bruder ein Italiener aus seinem Heimatort verbarg, siegte der Geist der Gastfreundschaft. „*Ich fühlte mich hier eigenartigerweise sofort zu Hause, und nach wenigen Stunden schon bat ich darum, bleiben zu dürfen*“, erzählt Claudio in einem Interview im italienischen Fernsehen. Bruder Mario, bis heute der Obere der Eremitengemeinschaft, ist ein erfahrener Mönch. Er verlangte von Claudio, die Sekte zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Er solle sich eine Arbeit suchen, und wenn er nach zwei Jahren immer noch den Wunsch habe wiederzukommen, sei er herzlich willkommen. Der Hare-Krishna-Bruder tat tatsächlich, was man von ihm verlangte. Seine Mutter, die jahrelang für ihn gebetet hatte, umarmte ihn weinend vor Glück. Täglich besuchte er nun die Hl. Messe, betete den Rosenkranz und empfing regelmäßig die Hl. Beichte. Auf diese Weise konnte der Herr ihn in seiner Berufung festigen. Dieser Stärkung bedurfte er sehr, denn er hatte von den Sektenmitgliedern heftige Verfolgungen zu ertragen.

Vom Gebet vieler begleitet, kehrte er nach zwei Jahren nach Minucciano zurück. „*Ich war überglücklich, hier angekommen zu sein, auch wenn der Anfang für mich hart war. Meine Vergangenheit lastete wie ein Mühlstein auf mir. Es war ein hartes Ringen, das Erkennen, wie nichtig mein bisheriges Leben war. Doch mit der Zeit verstand ich, dass Gott mir alles verzeiht und auch vergisst.*“ In Bruder Mario fand Claudio einen tief gottverbundenen Mönchsvater, dem er sich anvertrauen konnte und bei dem er Rat und Hilfe in seinen geistigen Kämpfen erhielt.

Neun Jahre bereitete er sich in der Verborgenheit auf die Feierliche Profess vor, die er 1999 in die Hände des Bischofs von Lucca, Msgr. Tommasi, ablegte. Wenn man ihn heute fragt, ob er seine Entscheidung je bereut habe, verneint er nur lächelnd, auch wenn es nicht immer leicht ist. Mittlerweile ist es bekannt geworden, dass der ehemalige Rocksänger jetzt für Gott Gregorianische Choräle singt und auf seiner Querflöte zu Ehren der Gottesmutter spielt. Oft nur aus Neugierde oder um einen musikalischen Rat zu erhalten, kommen Jugendliche zu ihm. „*Für mich ist es der Herr, der sie sendet.*“ Die Frage nach Gott, die in jedem Herzen verborgen ist, kommt hier zutage. Heute darf Bruder Claudio den Menschen zeigen, wie sie sich eine „Fahrkarte in den Himmel“ besorgen können. Viele haben schon den Weg zu Gott gefunden und wurden in der Begegnung mit den Eremiten von ihren falschen Ideen oder Idealen befreit.

„*Unbeflecktes Herz, hilf uns, die Gefahr des Bösen zu überwinden, das so leicht in den Herzen der heutigen Menschen Wurzel fasst und dessen unermessliche Auswirkungen über dem heutigen Leben lasten*

***und den Weg in die Zukunft zu versperren scheinen. Hilf uns mit der Kraft des Heiligen Geistes, alle Sünde zu besiegen: die Sünde des Menschen und die ‚Sünde der Welt‘, die Sünde in jeglicher Form. In deinem Unbefleckten Herzen offenbare sich allen das Licht der Hoffnung.*“**

***des hl. Papstes Johannes Paul II.
Rom, 25. März 1984***